

**PHILIPP
LUTZ**

MALIBU

ROMAN

QUERVERLAG

PHILIPP LUTZ

MALIBU

ROMAN

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2022

Erste Auflage März 2022

Lektorat: Marc Lippuner

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von Laurence Mouton/getty images.

ISBN 978-3-89656-680-5

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

Ich spüre den Bass in meinem ganzen Körper. Die Lichter flackern und immer wieder strömt Nebel aus der Maschine in die tanzende Menge. Ich reiße die Arme nach oben, zappele hin und her – denn tanzen kann man das bei mir definitiv nicht nennen. Es ist eher ein unkontrolliertes Bewegen, Hopsen, mal auf der Stelle treten, dann aber auch mal ein, zwei Schritte nach vorne, links, rechts und wieder zurück ... Eine „irre Choreo“! Aber egal. Es fühlt sich gut an. Mache mir keine Gedanken, was die anderen zu meinem Zappel-Stil sagen oder ob und wie sie sich den Mund zerreißen.

Momentan habe ich jedenfalls das Gefühl, den Rhythmus im Blut zu haben – mehr oder weniger. Alkohol sei Dank! Überhaupt ist alles so leicht und beschwingt. Was doch so ein Wodka Red Bull auf leeren Magen alles auslösen kann, zumal ich ja eh kaum was vertrage.

Vertragen ist das Stichwort. David ist zurückgekommen und hält zwei neue Wodka Red Bull in der Hand. Mit einem Grinsen streckt er mir ein Glas entgegen. Ich dezimiere meine wilden Bewegungen und nehme das Glas leicht zappelnd und ohne zu überlegen an. „Auf uns! Auf den Abend!“, brüllt mir David lallend zu, während gerade Rihanna „Don't stop the music“ aus den Boxen zum Besten gibt. Auch ihm merkt man den Alkohol schon sichtbar an. „Auf die Nacht!“, schreie ich zurück. Die Gläser klirren ungestüm aneinander, die klebrige Flüssigkeit schwappt aus meinem Glas und findet den Weg natürlich zielsicher auf mein T-Shirt. David reißt sofort gespielt die Augen auf, zieht an meinem Shirt und schleckt mit seiner Zunge über den Fleck. „Das gute Zeug!“ Kopfschüttelnd und grinsend schaut er mich an. Ich lasse sein Schlecken geschehen, muss lachen – wie eigentlich fast eh schon die ganze Zeit. Aber irgendwie ist auch alles lustig – ein neuer Schluck aus meinem Glas. „Was für Assis!“, höre ich ein Mädchen, aufgedonnert wie so eine Tussi, zu ihrer Freundin rufen, die sich direkt neben uns befinden und scheinbar alles

beobachtet haben. Aber egal. Rihanna ist immer noch am Start und der süßliche „Gummibärchensaft“ erneut in meinem Mundraum. Schnell lasse ich ihn den Weg durch die Speiseröhre in meinen Magen nehmen. Und noch einen großen Schluck direkt hinterher. Ja, Rihanna, „please don't stop the music“ und vor allem, please don't stop this evening!

David hat inzwischen von meinem Shirt abgelassen und sein Glas auch schon geext. Er lacht mir zu, während er seinen Körper in den Zappel-Modus versetzt. Was für ein Abend, was für eine tolle Nacht! Mir wird zwar schwummerig, aber das kann mich nicht vom Zappeln abhalten. Im Gegenteil. Meine diversen Körperteile scheinen sich noch virtuoser bewegen zu können.

David sieht die Tussi und baggert sie an. Er fängt sich direkt einen verachtenden und angewiderten Blick ein. Sie zeigt ihm die kalte Schulter, indem sie sich umdreht und ihn komplett ignoriert. David schaut zu mir und hält den Daumen hoch. Freudestrahlend. Hat ja bestens geklappt. Ich lache. Wieder.

Mittlerweile hat ein krasser Musikwechsel stattgefunden. Von Rihanna zu Helene Fischer. Das muss man sich auch als DJ erst mal trauen. DJ? Ist vermutlich selbst ein Abiturient, der die Musik bei seinem Abiball machen wollte. Aber auch das ist egal. Alles ist momentan egal. Denn seit Langem habe ich wieder das Gefühl zu leben. Jede Sekunde zu genießen. Zu spüren. Aufzusaugen. Wie ein ausgetrockneter Schwamm das Wasser oder wie vorhin mein Shirt den Wodka-Red-Bull-Schwall aus meinem Glas. Und das Tollste? Nicht alleine, sondern mit meinem besten und einzigen Freund David. Meinem „Bruder“.

Ich betrachte ihn für einen kurzen Moment. Wir schauen uns in die Augen. Er fühlt sich aufgefordert und „tanzt“ mich sofort an. „Was für geile Schnitten hier sind“, brüllt er mir zu und deutet extrem sichtbar mit seinem Zeigefinger auf die Mädchengruppe, bei der sich auch die Tussi aufhält.

Ich runzele nur die Stirn, denn die sind doch alles andere als geil. Aber auch das ist eine positive Nebenwirkung von Alkohol. Mit zunehmendem Pegel wird einem nicht nur vieles egal, sondern die Menschen um einen herum werden oft auch attraktiver. Davids Pegel ist definitiv hoch. Kein Wunder, da er im Vergleich zu mir bereits die doppelte Wodka-Red-Bull-Menge intus hat.

„Komm, wir steigen auf das höchste Dach dieser Welt, halten einfach fest, was uns zusammenhält, oho, oho ...“ Helene bringt die Schul-Aula förmlich zum Überkochen. In diesem Moment greift David nach meiner Hand und reißt sie mit in die Höhe. Wir beginnen, synchron zu springen. Immer wilder. Immer höher. Zumindest kommt es mir so vor. Ich vergesse alles um mich herum. Nur der Text, der ist noch präsent und den gröle ich lauthals mit. „Alles, was ich will, ist da, große Freiheit pur, ganz nah, nein wir wollen hier nicht weg, alles ist perfekt. Atemlos durch die Nacht ...“ Auch David schreit den Text förmlich heraus.

Wir springen wie in Ekstase. Hoch und runter.

Genau jetzt ist alles perfekt! – zumindest für einen kurzen Moment.

Denn zu dem perfekten Moment gesellt sich just mit diesem Gedanken eine unglaubliche Übelkeit. Genauso schnell, wie ich vor ein paar Minuten das Wodka-Red-Bull-Gemisch meine Speiseröhre in den Magen entlanggleiten ließ, scheint es nun umzukehren und rasant wie in einem Fahrstuhl mit ordentlich viel Druck zurück in meinen Mundraum fließen zu wollen.

Aufhalten?

Zwecklos!

Noch auf die Toilette rennen?

Vergiss es!

Alles geht so schnell, passiert in nicht mal einem Bruchteil einer Sekunde. Bin gerade noch mit David in der Luft, höre, wie Helene „Lust pulsiert auf meiner Haut ...“

trällert, da pulsiert auch schon meine Kotze auf den Boden, noch bevor meine Füße diesen wieder erreicht haben.

Mein Gott, ist mir schlecht. Ich lasse meinen Kopf hängen und sehe erst jetzt, dass auch mein Shirt was abbekommen hat. Doch das Peinlichste: Flugs hat sich eine Schneise um uns gebildet. Ich hebe noch mal kurz meinen Kopf, suche nach David und bekomme nur eine geballte Ladung angewiderter, ablehnender und verachtender Gesichtsausdrücke ab. Ich habe das Gefühl, nicht mehr stehen zu können, obwohl ich nur noch wegrennen will.

Ich sacke auf den Boden in meine Kotze, wobei mir ihr säuerlicher Duft in die Nase steigt und mich erneut auf den marmornen Boden der Schul-Aula erbrechen lässt. Inzwischen spüre ich eine Hand auf meinem Rücken. Es ist die von David, der sich als Einziger zu mir hinunterbegeben hat und mich zu stützen versucht.

Mit glasigem Blick schaue ich ihn an. Doch so voll, wie er selbst ist, grinst er mir nur zu und grölt parallel weiter zur Musik: „Atemloooooooooooooos durch die Nacht ... bis ein neuer Tag erwacht ...“

An den morgigen neuen Tag möchte ich jetzt noch gar nicht denken! Ist mir schlecht ...

*

Ich betrachte den gelblichen Gallenschleim in der metallenen Nierenschale und lasse meinen Kopf darübergerbeugt. Obwohl der Schalenboden mit Schleim bedeckt ist, kann ich meine Glatze noch gut erkennen. Es sieht so aus, als würde sie heute besonders glänzen. Schick. Mal ein neuer „Look“.

Ich greife nach einem Einmalwischtuch aus der Box auf dem Nachttisch an meinem Bett und putze mir den Mund ab. Das Kotzen hat mich erschöpft. Lasse meinen Oberkörper wieder zurück auf die Matratze gleiten und stelle die Nierenschale auf meinem Bauch ab.

„Hab schon gedrückt.“

Ich drehe meinen Kopf zu David, der im Nachbarbett liegt und noch den Klingelknopf in der Hand hält.

„Scheiß Wodka Red Bull!“ Ich kratze mich mit dem Zeigefinger auf meiner Glatze.

„Hast wieder so viel geschluckt?“ David sieht mich weiterhin an.

„Du hast mich doch abgefüllt!“ Ich atme bewusst tief ein und aus, weil ich das Gefühl habe, gleich wieder kotzen zu müssen.

„Ach so, klar, ich vergaß, Abfüllen ist ja meine Stärke.“ David grinst. „Kannst du mich bitte aufklären? Mein Film von der Nacht ist wohl gerissen.“

„Nicht nur dein Film.“ Ich lächele und spüre schon wieder den Aufzug, der sich in meinem Inneren in Bewegung gesetzt hat. Erneut greife ich nach der Nierenschale, hebe routiniert meinen Oberkörper leicht an und gewähre dem Aufzug das Öffnen seiner Türen - wobei ich es eh nicht verhindern könnte. Aber klingt es nicht besser, wenn ich sage, „ich gewähre“ statt „über mich wird sich hinweggesetzt“?

Bei „ich gewähre“ schwingt doch noch ein bisschen Selbstbestimmung mit und wenigstens dieses Gefühl versuche ich mir seit Monaten zu erhalten. Irgendwie.

Würgend hänge ich über der Schale. Und siehe da: Der Aufzug ist, wie könnte es anders sein, leer.

Wie ich diese Drecksleerfahrten hasse! Wenn er sich schon in Bewegung setzt, dann könnte er doch wenigstens Gallenschleim oder von mir aus auch Blut transportieren, denn sonst befindet sich ja nichts in meinem Magen. Wie auch, wenn man den Tag über aufgrund des permanenten Übelseins durch die ganzen Medikamente so gut wie nichts isst und letztlich nur durch eine Infusion ernährt wird. Das nennt man dann parenterale Ernährung.

Eine oder zwei Leerfahrten wären ja noch okay, aber dass er dieses Hoch-Runter-Fahr-Spiel dann x-mal vollziehen

muss, das kotzt mich – im wahrsten Sinne des Wortes – an. Gerade rauscht er schon das vierte Mal runter und wieder hoch. Ein Würgen jagt das nächste. Anstrengend. Ermüdend. Etwas Speichel tropft in die Schale und gesellt sich zu meinem vorher erbrochenen Gallenschleim. David schaut mich noch immer an.

„Hetz dich bloß nicht mit dem Antworten und kotz erst mal in Ruhe zu Ende.“ Gelassen nickt er mir zu. Ich lasse meinen Kopf weiter über der Schale hängen und strecke nur meinen rechten Daumen in die Luft.

David versteht mich – ich glaube, er ist wirklich der Einzige.

Endlich wird etwas Gallenschleim, verbunden mit Blutspuren, nach oben befördert und ich kann ihn herauswürgen. Den Brechreiz zu spüren, aber wegen der gähnenden Leere im Magen nicht brechen zu können, das macht mich echt fertig. Schweißperlen haben sich mittlerweile auf meiner Stirn gebildet. Mein Bauch schmerzt vom unentwegten Würgen. Ohne in die Nierenschale zu blicken und nur durch den Mund atmend, um keine Gerüche aufnehmen zu müssen, die direkt wieder den Aufzug in Bewegung setzen würden, lasse ich meinen Oberkörper zurück auf die Matratze fallen. Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass mittlerweile auch David über einer Schale hängt und kotzt.

Oft kotzen wir simultan oder direkt nacheinander, als würde man damit dem anderen zeigen wollen: *Hey, du bist nicht alleine*. Geteiltes Kotzen ist doch schon halbes Kotzen ... oder so ähnlich.

Die Tür wird aufgerissen und Schwester Tanja wirbelt herein. Sie scheint immer voller Energie zu sein und diese versprühen zu wollen. Energie ist auf dieser Station eigentlich auch bitter nötig – bei den überwiegend passiven und ausgemergelten, von Krebs oder Leukämie gezeichneten Kindern und Jugendlichen. Doch zumindest mein Körper will ihre Energie nicht so recht aufsaugen.

Dennoch freue ich mich immer besonders, wenn sie im Dienst ist – das ist bei den anderen Schwestern und Pflegern nicht der Fall.

Die Vorstellung, sich jeden Tag mit krebserkrankten Kindern und Jugendlichen umgeben zu müssen ... ich könnte und wollte das nicht. Respekt. Sie zwinkert mir zu und nimmt direkt die Nierenschale von meinem Bauch. „Was für 'n Mief hier.“ Sie rümpft die Nase, während sie kurzerhand die Schale am Waschbecken ausspült. Gerade hat auch David sein Kotzen zu einem erfolgreichen Abschluss bringen können. „Daran sind die Chicas schuld, die heute Nacht einfach nicht mehr abziehen wollten.“ David streckt ihr seine Schale entgegen.

„Und der Alkohol“, füge ich hinzu. Tanja nickt grinsend, stellt meine Nierenschale wieder auf meinen Nachttisch und vollzieht die gleiche Spül-Putz-Prozedur mit der Schale von David.

„Dann waren es aber mindestens zwanzig Chicas, der Luft nach hier zu urteilen.“ Tanja lacht.

„Vierzig! Zwanzig für jeden!“, antwortet David trocken.

„Das würdest du doch konditionell gar nicht schaffen“, kontert Tanja und stellt die gewaschene Nierenschale wieder an Davids Bett zurück. Flugs hat sie das Fenster auf Kipp gestellt. Ganz öffnen lässt es sich aber nicht. Man könnte ja sonst auf den Gedanken kommen, doch mal rauszuspringen, wenn einen wieder eine Depression packt, schüttelt und nicht mehr loslässt. Vom achten Stock ist die Wahrscheinlichkeit nämlich gar nicht so gering, dass es dann der finale Sprung für einen wäre.

„Ich schaffe noch ganz andere Dinge.“ David klopfte sich selbst auf die Brust.

„So so“, sagt sie schmunzelnd in seine Richtung. „Komme in 'ner guten Stunde mit dem Fünf-Sterne-Menü zurück.“ Sie grinst und verlässt das Zimmer.

Tanja ist schon cool. Sie ist so locker, unverstellt und behandelt einen völlig normal. Ohne Samthandschuhe.

Ohne zögerliches, abwägendes Sprechen. Ohne mitfühlendes Schauen. Vielleicht liegt es auch an ihrem Alter. Ist ja nur drei Jahre älter als wir, auch wenn sie nicht wie zwanzig aussieht, zumindest dachte ich am Anfang, dass sie noch nicht mal volljährig ist und gerade ein Praktikum macht. Dieser Eindruck wird sicherlich auch durch ihre 1,60 Meter und durch ihren zierlichen Körperbau erzeugt.

Keine Frage, sie ist nicht nur die netteste Schwester auf der Station, sondern auch die attraktivste mit ihren braunen, hellwachen Augen und den dunkelblonden, glatten Haaren, die sie immer zu einem Pferdeschwanz gebunden hat. Es sieht so aus, als würde sie kein Make-up verwenden – außer Lipgloss, weil ihre schmalen Lippen immer etwas glänzen. Aber auch das würde sie eigentlich nicht benötigen – zumindest meiner Meinung nach. Sie hat bestimmt viele Verehrer.

„Ist dir gerade aufgefallen, wie ihre Augen so geleuchtet haben, als sie mich gesehen hat?“ David schaut zu mir rüber.

„Ähm ... O ja!“, antworte ich räuspernd und runzele ungläubig die Stirn. Dabei kann ich mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Wie war das gleich noch mal mit ihren Verehrern?

„Merkst du denn nicht, wie scharf die auf mich ist?“, setzt er begeistert nach und muss jetzt auch grinsen.

„So scharf, wie heute Nacht die Tussi auf dich war!“ Ich nicke ihm zu. Für einen kurzen Moment schauen wir uns in die Augen.

„Hat sie mir etwa die Klamotten vom Leib gerissen?“ David ist direkt Feuer und Flamme. Da ich nicht sofort antworte, bohrt er nach: „Jetzt erzähl schon, mein Filmriss hat alles gelöscht!“

„Vielleicht auch besser so.“ Ich lache, wende meinen Blick von ihm ab und starre an die Decke.

Weiß.

Kalt.

Hässliche Decke!

„Jonas? Sag schon!“ Davids Stimme ist ungeduldig. Doch ich lasse ihn noch ein bisschen zappeln. Es gefällt mir, wenn er so ungeduldig, quengelig und fordernd ist. So aktiv. So lebendig. Gar nicht mit dem Zustand zu vergleichen, wenn er dann apathisch im Bett liegt und vor sich hinstarrt oder -döst, weil ihn wieder spezielle Medikamente ausgeknockt haben. Genau wie mich.

„Hat sie mich geküsst? Mit Zunge? Hab ich an ihre Titten gefasst? Oder sie in meine Boxershorts?“

Die Fragen sprudeln nur so aus ihm heraus.

„Interessiert dich nicht erst mal, wie sie überhaupt aussah?“ Ich schaue wieder zu ihm rüber.

„Na, geil natürlich!“ David formt mit seiner infusionsfreien linken Hand auf seinem Oberkörper eine große Brust nach. „Neunzig-sechzig-neunzig.“

„Nicht ganz“, antworte ich ihm lächelnd.

„Sie hatte halblange gelockte blonde Haare, grün-graue Augen, keine Brille.“ Ich halte kurz inne. David hört mir aufmerksam zu und blickt mich unverwandt an. „War so circa 1,70 Meter groß, eigentlich ganz nett ...“

David lacht laut auf. „*Eigentlich ganz nett*“, äfft er mich nach, „wie sich das anhört. Nett ist der kleine Bruder von scheiße!“

„Nee! So meinte ich das nicht. Lass mich doch mal ausreden und halte dein Sabbern zurück, dir tropft ja schon die Spucke aus dem Mund“, antworte ich grinsend und räuspere mich bedeutungsschwanger.

„Das ist nicht Spucke, das ist Kotze – um genauer zu sein: Galle“, schmettert er mir ironisch zurück. Kaum hat er den Satz ausgesprochen, greift er auch schon zu der frisch ausgewaschenen Nierenschale, beugt sich darüber und beginnt zu würgen.

„Wenn man vom Teufel spricht“, sage ich nur leise und schüttele den Kopf. Da höre ich auch schon weitere

Würggeräusche von ihm. „Sie hatte ein hautenges weißes Tanktop an, aus dem ihre eigentlich wohlgeformten Titten buchstäblich herausquollen“, führe ich weiter aus, untermalt von Davids Gekotze. „Auch ihr schwarzer Minirock war extrem mini und hätte beinahe als Slip durchgehen können. Die schwarzen High Heels unterstrichen zusätzlich ihr Tussi-Outfit. Echt billig sah das Ganze aus!“

Ich betrachte David, dessen Aufzug hoch- und runterrast. Erneut würgt er und kotzt etwas Schleimartiges in die Schale. „Und ihr Gesicht war entstellt – eine Tonne Make-up drauf. Mindestens!“, ergänze ich noch schnell. „Da hättest du beim Küssen keinen Spaß gehabt.“

„Aber wenn die Titten geil waren ...“ Er bricht ab, weil ihn erneut ein Würgen überkommt.

Ich lache: „Titten sind doch nicht alles.“

„Nicht alles und doch viel“, sagt er schließlich trocken und atmet tief ein. Seine Augen tränen leicht von dem vielen Würgen. Sein Aufzug scheint zum Stehen gekommen zu sein. Wir schauen uns an. „Trotz allem war es eine geniale Nacht“, erzähle ich weiter, „an deren Ende ich, vom Alkohol kotzend, auf dem Aulaboden lag.“

„Und was hab ich gemacht?“

„Du hast dich neben mich hingesezt und weiter *Atemlos* mitgegrölt.“

„Und mit Sicherheit weiter gealkt.“ Er befeuchtet kurz seine Lippen mit der Zunge.

„Richtig ... dass so tolle Momente so schnell vorbeigehen müssen.“

„Das Kotzen fandest du toll?“

„Nee, toll nicht, ist mir ja vertraut. Ich meinte natürlich so ein toller Moment bis zum Kotzen ... Wir sprangen wie in Ekstase zu *Atemlos*, hoch, runter, hoch, runter ... und ich hatte das Gefühl, immer höher mit dir springen zu können. Höher und höher. Ich spürte nicht einmal mehr den Boden beim Aufkommen meiner Füße.“ Ich mache eine kurze

Pause. David lächelt. „Und mitgesungen haben wir ... also gegrölt ... hmmm ... wohl doch eher gelallt ... Aber es war uns egal. Egal, was die anderen sagen, denken oder über uns meinen ... Alles egal!“ Ich lächele betrübt. Für einen Moment ist es still in unserem Zimmer, sodass wir nur unser gegenseitiges Atmen hören können. Jeder hängt seinen Gedanken nach.

„Komm, lass uns jetzt ins Freibad gehen!“, sagt David plötzlich leise, aber doch in einem auffordernden Ton zu mir. Nachdenklich wende ich meinen Blick zurück an die hässliche, weiße Decke. Während ich heute Nacht nur so gesprungen und gehopst bin, liege ich nun passiv und von der Leukämie geschwächt im Bett.

„Hey!“, reißt mich David aus den Gedanken.

„Wir haben September. Schon vergessen? Die sind alle schon geschlossen“, sage ich knapp und fixiere einen verfickten weißen Punkt an der Decke, was bei einer komplett weißen Decke eine Lebensaufgabe ist. Nur gut, dass ich hierfür heute Zeit habe.

„Bei dem Sonnentag! Schau mal raus, man könnte meinen, es wäre Sommer.“ Er macht eine kurze Pause, da ich jedoch nicht reagiere, spricht er weiter: „Und außerdem, *das hast wohl du vergessen*, haben wir zu jedem Bad Zutritt!“

Ich höre kurz sein Lachen, bevor die Tür wieder aufgeht und Tanja hereinkommt. Da ich aus dem Augenwinkel sehe, dass sie schnurstracks zu Davids Bett läuft und seine Nierenschale reinigt, bin ich mir sicher, dass er erneut den Klingelknopf betätigt hat.

„Hattest du Sehnsucht nach mir?“, neckt sie ihn.

„Nach dir immer!“, antwortet er ihr schmeichelnd.

„Dabei wollte ich erst wieder zum Mittagessen mit dem Menü zu euch kommen.“ Sie läuft an meinem Bett vorbei. „Und bei dir, Jonas?“

Bevor ich auch nur Luft holen kann, antwortet David: „Jonas und ich gehen gleich ins Höhenberg-Freibad. Also

sollten wir nicht rechtzeitig zum Fünf-Gänge-Menü zurück sein, dann halte es uns bitte warm, okay?“

„Hat das noch geöffnet?“, fragt sie irritiert.

„In Köln hat für uns immer alles geöffnet, egal, zu welcher Uhrzeit!“

„Dann liegt das wohl an euch, denn wenn ich nach der Spätschicht aus der Klinik komme, laufe ich nur an verschlossenen Läden vorbei.“ Tanja lacht.

„Jonas, was meinst du, soll Tanja mit?“

David's erneuter Versuch, mich aus meiner runterziehenden Nachdenklichkeit zu holen, wirkt. Ich schaue zu ihm, doch wieder kommt er mir mit dem Antworten zuvor.

„Sorry, Tanja, das gibt einen Männernachmittag, ein anderes Mal vielleicht ...“

„Die Betonung liegt auf Männer.“ Sie lacht wieder und ergänzt: „Dann viel Spaß, *Männer!* – Ihr seid schon irre!“ Sie schaut noch mal kurz zu David, dann zu mir und geht mit einem Grinsen aus dem Zimmer.

„Bereit?“ David schaut mich fragend an.

Obwohl ich ihn erst vor sechs Monaten hier auf der Station getroffen habe, hab ich das Gefühl, dass wir uns schon ewig kennen. Er spürt, was in mir vorgeht, was ich denke, wie ich ticke, und weiß genau, wie er mich zu nehmen hat und wann er mich lieber in Ruhe lässt. Wie ein eineiiger Zwillingenbruder.

Eineiigen Zwillingen sagt man ja auch nach, dass sie fühlen, wenn es dem anderen schlecht geht, und es zwischen ihnen ein unsichtbares Band gibt, das unerklärbar ist. Eine tiefe Verbundenheit. Ein Glück, dass ich damals ins Zimmer von David gelegt wurde. Dabei war das eher untypisch, weil David bereits seit drei Monaten eine Chemotherapie erhielt und die Ärzte eigentlich keine neuen Patienten mit schon länger in Behandlung Stehenden zusammenlegen. Aber damals war kein anderes Bett mehr frei – Gott sei Dank!

„Und?“ David wartet immer noch auf meine Antwort.

„Ja.“ Ich lächele. „Muss nur noch meine SchwimmsHORTS finden.“

„Brauchst du nicht, dafür hab ich schon gesorgt.“

„Na dann ...“ Ich nicke ihm zu.

David hat fix seinen grauen Kapuzenpulli und sein schwarzes T-Shirt mit dem weißen New-York-Skyline-Aufdruck ausgezogen. Genauso schnell entledigt er sich seiner grauen Chucks, seiner dunkelblauen Jeans und seiner quietschgelben Socken - eines seiner Markenzeichen: auffallende und ausgefallene Sockenkreationen, die dem Betrachter fast in den Augen wehtun.

In seinen dunkelgrauen Retroboxershorts steht er ungeduldig vor mir: „Hast du Wurzeln geschlagen oder Angst, mit deiner Hühnerbrust gegen meinen geilen Oberkörper abzukacken?“ Er grinst, drückt seine Brust raus und macht eine übertriebene Bodybuilding-Figur, die seitliche Brustpose. Doch von Muskeln keine Spur. Vielmehr sehe ich einen schwächtigen Oberkörper, den man einem Zwölfjährigen zuordnen könnte.

David wechselt, gespielt konzentriert, in die Bauch-und-Bein-Pose. Ich muss lachen. „Pure Männlichkeit!“, merkt er trocken und selbstironisch an.

„Aber so was von!“ Ich grinse, entledige mich auch schnell meiner Klamotten und stehe nun in meinen blau-rot-karierten Boxershorts vor ihm.

Unsere Körper gleichen sich - auch ich bin nur ein halbes Hemd, wie man umgangssprachlich so schön sagt, und auch mein Körper sieht so gar nicht nach dem eines Siebzehnjährigen aus. Der einzig gravierende Unterschied zwischen uns: Während David 1,80 Meter groß ist, bin ich nur 1,78 Meter. Also zumindest steht es so in meinem Personalausweis, was ja schließlich ein amtliches

Dokument ist und daher richtig sein muss. Also beinahe richtig. Also nur geringfügig abweichend von der Realität ... also letztlich kein nennenswerter Grund, jetzt hier so eine Welle zu machen ...

Aber warum mache ich das eigentlich dann?

Die damalige Sachbearbeiterin hat mich gefragt, wie groß ich bin, ich hatte kurz überlegt und dann eben 1,78 Meter gesagt. Fertig. War schnell abgehakt.

Zu meiner Verwunderung wurde gar nicht nachgemessen, wovon ich immer ausgegangen bin. Hätte ich dies gewusst, hätte ich doch gleich 1,80 Meter gesagt, dann hätte die Acht nach dem Komma gestanden. Ich mag die Acht! Vor allem mag ich etwas größer sein - und wenn es nur auf dem Papier ist. Auf dem *amtlichen* Papier wohlgemerkt!

Okay, um es kurz zu machen: Eigentlich bin ich nur 1,71 Meter groß oder klein - wie immer man es nennen möchte. War schon immer der Kleinste unter den Jungs, egal, ob im Kindergarten oder in der Schule, und natürlich kenne ich all die Formulierungen und Anspielungen: „Klein, aber oho“, „Zwerg“, „laufender Meter“, „Ist *alles* bei dir so klein?“ und so weiter. Vor allem die letzte Frage hörte ich in der achten Klasse sehr oft. Das erste Mal im Schwimmunterricht.

Wie ich dieses Schulschwimmen hasste! Es hat in meinen Augen keinen Sinn gemacht, für eine Dreiviertelstunde vom Friedrich-Wilhelm-Gymnasium ins zehn Minuten entfernte Schwimmbad zu laufen, um sich dort schnell umzuziehen und für ein paar Minuten ins eklige pissig-chlorige Wasser zu springen. Nur gut, dass ich einen netten und mir wohlgesinnten Hausarzt hatte, Doktor Klein, der mir oft eine fundierte Entschuldigung schrieb aufgrund meines scheinbar vorhandenen Tubenkatarrhs.

Ich hatte dieses Wort noch nie gehört. „Hab ich jetzt eine Tube Katarrh, sprich Schnupfen?“, ging es mir damals durch den Kopf. Dass sich bei einem Tubenkatarrh die Schleimhaut der Ohrtrompete entzündet und dadurch der

Druckausgleich im Mittelohr nicht mehr richtig funktioniert, erfuhr ich dann dank Google.

Letztlich war es mir wurscht, weil ich ja keine körperliche Beeinträchtigung hatte, und bis heute glaube ich, dass mich Doktor Klein einfach nur unterstützen und mir in meiner ihm bekannten Schulschwimmabneigung helfen wollte, nicht ins Hallenbad gehen zu müssen und trotzdem vom Lehrer nicht schlecht bewertet zu werden. Ein Hoch auf Doktor Klein und den Tubenkatarrh!

Jedenfalls war es damals die Zeit der beginnenden Pubertät. Neben den brüchigen Stimmen roch man bei uns Jungs nun extrem die vermehrte Schweißproduktion, die einem vor allem im Sport- oder im Schwimmbadumkleideraum in die Nase stieg. Miefig. Unangenehm. Pubertär eben.

Zusätzlich begannen natürlich auch Haare zu sprießen. Bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, so wie zum Beispiel bei mir. Bis heute tut sich da nicht so viel. Vielleicht ist das auch nun beeinträchtigt durch die ganzen „giftigen“ Medikamente, die meine Leukämie bekämpfen sollen und letztlich im wahrsten Sinne des Wortes alles plattmachen.

Nebenbei ... gerade klingen meine letzten Zeilen in meinem Kopf nach ... „Jedenfalls war es damals die Zeit der beginnenden Pubertät ...“

Hört sich das nicht altklug an? Oder gar bescheuert?

So, als wäre ich schon jenseits der zwanzig oder dreißig?

Dabei bin ich doch gerade erst mal „zarte siebzehn“ und damit immer noch eigentlich voll in der Pubertät - in einer der aufregendsten und turbulentesten Phasen im Leben, laut meiner Mutter. Zumindest sagte sie das öfter, bevor die Leukämie bei mir entdeckt wurde.

Mittlerweile wird hierzu geschwiegen.

Aufregend und turbulent.

Geil!

Liegend und kotzend, beschreibt meine Phase jetzt jedoch besser.

Wenig geil!

Aber dafür liege und kotze ich gemeinsam mit David – ebenfalls *zarte siebzehn* und mittlerweile mein „Zwillingsbruder“.

Aber ich drifte ab – zurück zur Sammelumkleide. Wobei, eine kurze Bemerkung noch, bevor es direkt mit der Kabine weitergeht. Jetzt, wo ich so über diese mir damals verhasste Schulschwimmzeit nachdenke, finde ich es eigentlich gar nicht mehr so schlimm und ätzend. Im Gegenteil. Wäre doch cool, jetzt dort für ein paar Minuten schwimmen zu gehen, mit den anderen in der Umkleidekabine herumzuflachsen und eben Spaß zu haben. Also überhaupt die Möglichkeit zu haben, zum Schwimmunterricht oder auch in die Schule gehen zu *dürfen* ... Ohne Tubenkatarrh-Entschuldigung. Ohne Rummeckern. Ohne angepisst zu sein, weil man für Klausuren lernen oder Hausaufgaben machen muss.

Ist es nicht seltsam, dass man erst dann etwas zu schätzen beginnt, wenn man es nicht mehr hat oder haben kann?

Dass man sich erst dann nach Normalität sehnt, wenn eben nichts mehr normal ist?

Also in der Sammelumkleide des Schwimmbades haben wir Jungs uns jedenfalls gegenseitig gestichelt, über Mädels gesprochen und dann trat auch eines Tages dieses „Wer hat den Längsten“-Spiel auf den Plan. Ideengeber war Janosch. Natürlich. Der Platzhirsch in der Klasse. Das Spiel erschließt sich einem bereits durch den Namen: Boxer- oder Schwimmshorts ausziehen, Schwanz zum Aufrichten bringen und dann mit anderen, die dasselbe machen, vergleichen und mit einem handelsüblichen Lineal messen. So ein Standard-Dreißig-Zentimeter-Lineal hat ja fast jeder Schüler in seiner Schultasche. Und so hat man schnell